

## ZUR EINFÜHRUNG

Das Violinkonzert in D-Dur op. 61 hat Ludwig van Beethoven 1806 komponiert. Mit vier leisen Paukenschlägen, die im Verlaufe zu motivischer Bedeutung heranwachsen, beginnt der erste Satz. Wie in einer Sinfonie stellt das Orchester den gesamten Themestoff auf. Die glanzvollen Hauptthemen sind zunächst der Oboe anvertraut. Erst nach beendeter Themaufstellung beginnt die Sologeige: wie präludierend erklingen Oktavengänge, Triolen und Sechzehntelfiguren, dann singt die Geige in hoher Lage die leicht verzierte Hauptmelodie. Die motivische Durchführung der Themen und des viertonigen Paukenmotivs liegt durchweg im Orchester. Über diesem klaren Stimmgewebe zieht die Geige in gebundenen Phantasien ihre beseelten gesangvollen Bogen. Von besonders ergreifender Wirkung ist der Einsatz des zweiten Themas in der Geige nach der Kadenz. In dem kurzen Larghetto des zweiten Satzes beteiligt sich die Sologeige überhaupt nicht mehr an der Thematik des Orchesters. Innig ist die vom Streichquartett gesungene Weise, und beharrlich hält das Orchester diese friedvolle Stimmung bei. Doch wie verklärt und innerlich bewegt schwingt sich die Geige empor, trillert, gleitet leise dahin und stimmt nur einmal eine langsame, in ihrer edlen Schlichtheit ergreifende Weise an. Wie zum Ausgleich für ihre „thematische Untätigkeit“ im Larghetto übernimmt die Sologeige im dritten Satz ganz allein die Festlegung des Themas. Ja sie wiederholt es noch einmal sehr zart in hoher Lage, bevor sich das Orchester des Themas bemächtigen darf. Der Beginn des Zwischenthemas liegt zwar im Tutti, doch den zweiten Teil führt eifrig die Sologeige aus. In der Weiterführung des heitertreibenden Rondos werden der Violine spieltechnisch nicht immer einfache, aber dankbare Aufgaben zugewiesen. Etwas überraschend der Schluß mit den verschwebenden Bläserakkorden und der wie hingewischten Endfigur.

Karl Höller, geboren 1907 in Bamberg, jetzt Lehrer für Komposition an der Akademie der Tonkunst in München als Nachfolger Joseph Haas', dessen Schüler er früher war, hat sich mit seinem Opus 40 zum ersten Male der großen Form der Sinfonie zugewandt. Mit mehreren Orchesterwerken (4 gregorianischen Hymnen, Frescobaldi-variationen usw.), mit verschiedenen Konzerten (zwei Violoncello-Konzerten für Hoelscher, zwei Violinkonzerten usw.) hat er sich einen sehr geachteten Namen geschaffen. Höller ist im Grunde seines Wesens ein Romantiker, der sein starkes, oft leidenschaftliches und von heftigen Erregungen erschüttertes Gefühl breit und ungehemmt ausströmen läßt, der also von sich kündet und mit seinen Werken eine innere Biographie seines Ichs gibt. Höller liebt den farbigen Orchesterklang, er ist ein großer Könnner auf dem Gebiete der Instrumentation, er hat gleichermaßen viel von Richard Strauß und Debussy gelernt. Auch seine Vorliebe für warmklingende Tonarten ist romantischen Ursprungs, so daß es nicht überrascht, daß er cis-Moll als Grundtonart dieser I. Sinfonie wählte. Überraschend allerdings ist der Aufbau des Werkes, das nicht, wie sonst bei Sinfonien viersätzig, sondern dreisätzig ist. Die drei Sätze erhalten riesige Ausmaße, sie sind in ihrer Ausdehnung und Länge fast brucknerisch. Höller liebt es, einen Klanghintergrund zu schaffen, gleichsam einen Klangteppich zu weben, von dem sich seine ausdrucksstarken Melodien wie bunte, schöne Muster und Bilder abheben. Auffällig ist, daß sowohl der erste als auch der gefühlsgeladene langsame dritte Satz im leisesten Piano verdammern und verlöschen, während das leidenschaftliche unruhevolle Aufbegehren Kennzeichen des Mittelsatzes ist, der rauschhaft und feurig ausklingt. Die I. Sinfonie stellt ein bedeutendes Werk Karl Höllers dar; in ihr sammelt sich die Kraft romantischen Musizierens nochmals zu einem gültigen Ausdruck.

Joh. Paul Thilman

*Die Kunst gehört dem Volke.  
Sie muß ihre tiefsten Wurzeln in den breiten,  
schaffenden Massen haben.  
Sie muß von diesen verstanden und geliebt werden.  
Sie muß in ihrem Denken, Fühlen und Wollen  
verbinden und emporheben.  
Sie muß Künstler in ihnen erwecken und entwickeln.*

Lenin im Gespräch mit Klara Zetkin